

MICHAEL SCHEFFEL

Theorie und Praxis des Erzählens

„Das Erzählen“, so betont der französische Schriftsteller Michel Butor in einem programmatischen Essay, „ist ein Phänomen, dessen Bedeutung weit über den Bereich der Literatur hinausgeht; es bildet ein wesentliches Element für unser Verständnis der Wirklichkeit“¹. Tatsächlich spielen Erzählungen nicht nur in der Literatur, sondern auch in Religion, Kunst, Wissenschaft und nicht zuletzt im Alltag eine fundamentale Rolle. Erzählt wurde und wird in allen menschlichen Gesellschaften, mit und ohne künstlerischen Anspruch, spontan oder institutionalisiert, in mündlichen und schriftlichen Formen, mit Hilfe von Worten, Gesten oder Bildern und in Mischformen wie etwa dem Comic, dem Fotoroman und dem Hypermedia. „Die Erzählung“, so stellte schon Roland Barthes fest, „schert sich nicht um gute oder schlechte Literatur: sie ist international, transhistorisch, transkulturell, und damit einfach da, so wie das Leben.“²

Die Einsicht, dass das Erzählen zu den elementaren kulturellen Handlungsformen des Menschen gehört, hat die Literaturwissenschaft seit einigen Jahren verstärkt in ihre Forschungsansätze integriert. Im Zuge einer allgemeinen Öffnung für kulturwissenschaftliche Fragen interessiert man sich jetzt auch in ihrem Rahmen für das Erzählen als, wie der Geschichtstheoretiker Hayden White formuliert, „panglobal fact of culture“³. Mit diesem Prozess haben sich naturgemäß sowohl der Gegenstand als auch die Fragen und Methoden der Narratologie gewandelt.

Viele ältere Standardwerke der narratologischen Forschung in Deutschland von Eberhard Lämmerts *Bauformen des Erzählens* (1955 ff.) über Jochen Vogts *Aspekte erzählender Prosa* (1972 ff., überarbeitet 1990 ff.) und

Franz K. Stanzels *Theorie des Erzählens* (1979 ff.) bis hin zu Jürgen H. Petersens *Erzählssysteme* (1993) haben sich im Blick auf das Erzählen nahezu umstandslos auf die Literatur konzentriert und erzähltheoretische Probleme bei dieser Gelegenheit vielfach unmittelbar mit poetologischen Fragestellungen (d. h. insbesondere solchen der Romantheorie) verbunden. Ein neueres Werk wie zum Beispiel die von der Stanzel-Schülerin Monika Fludernik verfasste *Natural' Narratology* (1996) rückt dagegen das ‚natürliche‘ Modell des alltäglichen, in der Regel mündlichen Erzählens in den Vordergrund, um jenseits der Grenzen von Nichtkunst und Dichtkunst zunächst die Grundstrukturen des Erzählens zu bestimmen.

Vor diesem Hintergrund hebt die narratologische Forschung heute etwa folgende strukturellen Merkmale und pragmatischen Funktionen des Erzählens hervor: Erzählend überführt der Mensch Geschehen in Geschichten, in denen Ereignisse auseinander und nicht bloß aufeinander folgen. Auf diese Weise ist er in der Lage, zeitliche Sachverhalte zu organisieren und in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Neben dem Erinnern, Vergegenwärtigen und Imaginieren von Ereignisfolgen dient das Erzählen also ganz allgemein der Erklärung und damit der kognitiven Bewältigung von raum-zeitlichen Daten. Berücksichtigt man, dass jede Erzählung immer auch einen kommunikativen Akt darstellt, so dient das Erzählen unterschiedlicher Arten von großen oder kleinen Geschichten aber auch dazu, soziale Beziehungen herzustellen, zu vervielfältigen und qualitativ zu differenzieren. Das Erzählen ermöglicht dem Menschen die Stiftung und Erhaltung sozialer Gemeinschaften sowie die Ausdifferenzierung der Identität von Individuen und

(1) Vgl. Michel Butor (1984): Der Roman als Suche. In: Ders.: Die Alchemie und ihre Sprache. Übers. v. H. Scheffel. Frankfurt/M. u. Paris, S. 53–60; hier: S. 53.

(2) Vgl. Roland Barthes (1988): Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen. In: Ders.: Das semiologische Abenteuer. Übers. v. D. Horning. Frankfurt/M., S. 102–143; hier: S. 102.

(3) Vgl. Hayden White (1981): The Value of Narrativity in the Representation of Reality. In: Mitchell, William John Thomas (Hg.): On Narrative. Chicago, S. 1–23; hier: S. 1.



„Die Botschaft“

Ludolf de Jongh, 1657,

© Landesmuseum Mainz

Foto: Ursula Rudischer

Kollektiven (so zum Beispiel mit Hilfe von Lebens-, Geschlechter-, Beziehungs- und Familiengeschichten sowie von mythischen, genealogischen und nationalen Geschichten).⁴

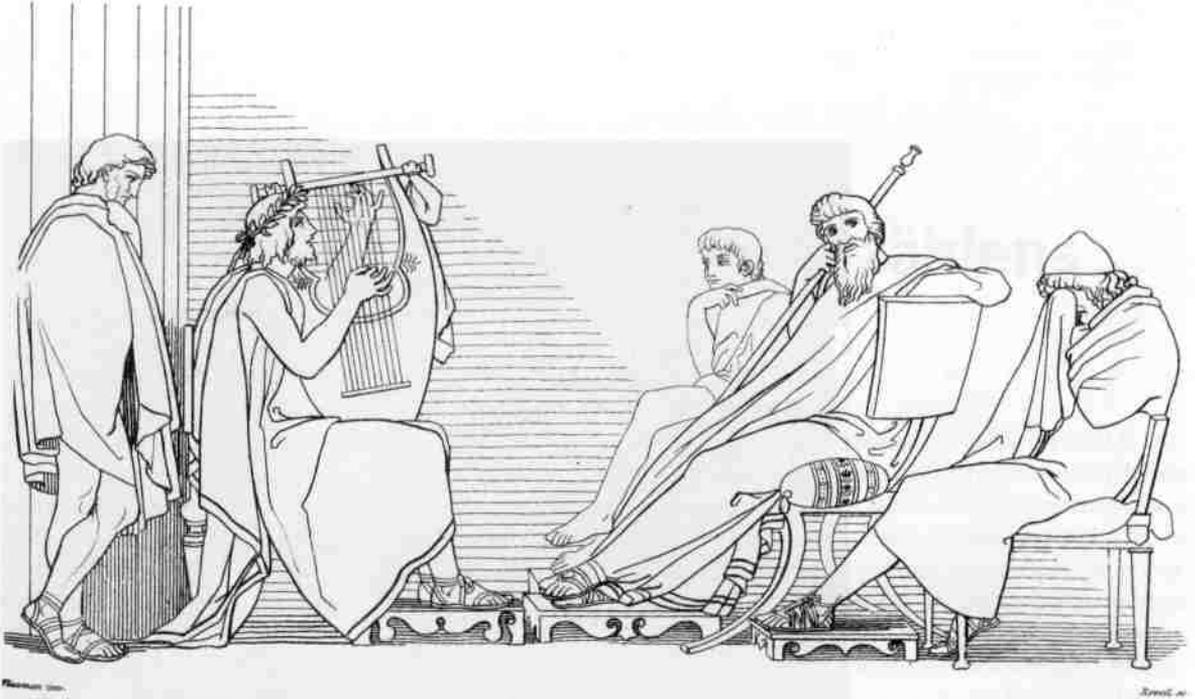
Zur Frage nach den Formen und Funktionen des Erzählens im Allgemeinen gehört die Frage nach den besonderen Qualitäten des Erzählens in der Literatur. Die aktuelle Forschung bietet hier keine grundlegend neuen Ant-

worten, setzt durch den methodischen Vergleich mit Alltagserzählungen sowie mit historischen Erzählungen und Konzepten aber zum Teil andere Akzente.

Im Anschluss an Käthe Hamburgers *Logik der Dichtung* gilt dabei nach wie vor als eine wesentliche Leistung des literarischen Erzählens, dass hier mit Hilfe einer personalen Erzählweise „die Subjektivität einer dritten Person als einer dritten dargestellt werden kann“⁵. Dank

(4) Dazu und allgemein zu den Ergebnissen der neueren narratologischen Forschung vgl. Scheffel, Michael (2004): „Erzählen als anthropologische Universalie. Funktionen des Erzählens im Alltag und in der Literatur“. In: Engel, Manfred u. Zymner, Rüdiger (Hg.): *Anthropologie der Literatur*. Paderborn, S. 121–138.

(5) Vgl. Hamburger, Käthe (1980): *Die Logik der Dichtung*. Ungek. Ausgabe nach der 3. Aufl. 1977, Frankfurt/M. u. a., S. 126.



Zeichnung von John Flaxman (1835). „Dieses sang der berühmte Demodokos. Aber Odysseus/Faßte mit nervichten Händen den großen purpurnen Mantel/Zog ihn über das Haupt, und verhüllte sein herrliches Antlitz/Daß die Phäaken nicht die tränenden Wimper erblickten.“ *Odyssee*, 8. Gesang.

eines in der Erzählliteratur vielfach praktizierten Kunstgriffs vermögen wir, was in unserer alltäglichen Lebenswelt unmöglich ist, nämlich scheinbar unmittelbar Zutritt zum Fühlen, Denken und Träumen Anderer zu erhalten (eine Möglichkeit, die moderne Autoren wie Arthur Schnitzler und Franz Kafka in besonderem Ausmaß nutzen).⁶ Zu dem spezifischen Freiraum, den das literarische Erzählen eröffnet, gehört also weit mehr als die oft bemerkte Möglichkeit, Figuren, Geschichten und sogar Welten weitgehend frei von dem Bezug auf eine historische Wirklichkeit zu entwerfen.

Außerdem hat die neuere Forschung noch eine weitere Qualität des literarischen Erzählens hervorgehoben und mit seinem besonderen pragmatischen Status erklärt: Anders als im Fall der realen Erzählung einer historischen Person lassen sich im Fall des fiktionalen Erzählens die ‚Stimme‘ der Erzählung und mit ihr sowohl die Position des ‚Sprechers‘ als auch die des ‚Hörers‘ der Erzähl-

rede frei und ohne Rücksicht auf die ‚natürlichen‘ Grenzen eines historischen Raums und einer historischen Zeit gestalten (so dass hier neben allen Arten von scheinbar leiblichen Personen auch z. B. Gegenstände, Tiere, Kollektive oder körperlose, offenbar nicht an Zeit und Raum gebundene Stimmen erzählen und erzählt bekommen können). Beachtet man, dass das literarische Erzählen außer fiktiven Figuren und Geschichten grundsätzlich auch imaginäre, *in concreto* mehr oder minder ausgearbeitete Erzählsituationen entwirft, so betrifft die mit Hilfe von Literatur eröffnete Möglichkeit zum ‚mental-probehandeln‘⁷ also nicht zuletzt die Handlung des Erzählens selbst. Mit anderen Worten: Das literarische Erzählen ist, wie Michel Butor sagt, das „Laboratorium des Erzählens“⁸, weil es erlaubt, die Handlung des Erzählens ohne unmittelbaren Wahrheitsanspruch zu erproben und zugleich mit Hilfe unterschiedlich komplexer Arten des erzählten Erzählens in all ihren Vor-

(6) Vgl. dazu die grundlegende Studie von Dorrit Cohn (1978): *Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. Princeton, New Jersey.

(7) Zu dem im Anschluss u. a. an Sigmund Freud und Konrad Lorenz gebildeten Begriff des ‚mental-probehandeln‘ vgl. Michael Neumann (2000): *Erzählen. Einige anthropologische Überlegungen*. In: Ders. (Hg.): *Erzählte Identitäten: ein interdisziplinäres Symposium*. München, S. 280–294, bes. S. 286.

(8) Butor (1984), S. 55.

aussetzungen, Formen und Funktionen zu reflektieren. Die besondere Gestalt des literarischen Erzählens und seine im Vergleich zum alltäglichen Erzählen oft nur pauschal behauptete ‚Komplexität‘ lassen sich heute aber auch dank eines zunehmend differenzierten Beschreibungsvokabulars genauer erfassen. Das aktuelle narratologische Standardwerk *Einführung in die Erzähltheorie* (1999 ff.) von Matías Martínez und Michael Scheffel bietet ein umfassendes, praktisch anwendbares Modell zur Analyse von Erzähltexten, das den internationalen Stand der Erzählforschung reflektiert und zahlreiche Beispiele verschiedener Nationalliteraturen und Epochen integriert. Dieses Modell leitet zentrale Komponenten des literarischen Erzählens aus dem Grundphänomen der Fiktionalität ab und begründet damit auch systematisch eine *differentia specifica*. Im Unterschied zu früheren Einführungen und im Anschluss an verschiedene, primär der Tradition des Strukturalismus verpflichtete Ansätze berücksichtigt sein begriffliches Instrumentarium sowohl das ‚Wie‘ (d. h. das erzählerische Medium mitsamt den jeweils verwendeten Verfahren der Präsentation des Erzählten) als auch das ‚Was‘ (d. h. die Handlung und erzählte Welt) von narrativen Texten. Im Interesse einer möglichst präzisen und umfassenden Bestimmung u. a. von ‚Zeit‘, ‚Fokalisierung‘, ‚Stimme‘, ‚Motivierung‘, ‚Handlungsschema‘ und ‚Raumsemantik‘ konkreter Erzählungen unterschiedlicher Epochen und Kulturen sieht dieses Modell – im Unterschied etwa zu Stanzels Typenkreis – keine abgeschlossene Zahl von einfachen Typen, sondern einen grundsätzlich erweiterbaren Katalog von frei miteinander kombinierbaren Merkmalen als Beschreibungsraster vor.

Das bei Martínez und Scheffel zu findende Beschreibungsmodell ermöglicht einerseits einen hohen Grad an Differenzierung, bleibt andererseits aber weitgehend auf die Erfassung der formalen Voraussetzungen für die Interpretation und Rezeption von Erzählungen beschränkt. In der deutschsprachigen Forschung haben unterdessen eine Reihe von Studien, die in erster Linie von Ansgar und Vera Nünning verfasst oder zumindest betreut und herausgegeben wurden, die Möglichkeit einer produktiven Weiterentwicklung narratologischer Modelle und Methoden jenseits des von Martínez und Scheffel vertretenen ‚low structuralism‘ erkundet und so z. B. einen Ansatz zur Verbindung von Erzähltextanalyse und ‚Gender Studies‘ entwickelt. Neben der Frage nach den Formen rückt nunmehr die Frage nach den medialen, sozio-

kulturellen und kognitionspsychologischen Voraussetzungen des Erzählens, nach seinen Funktionen und nach seinem Wirklichkeitsbezug in den Blick einer zunehmend ‚interdisziplinär‘, ‚transgenerisch‘ und ‚intermedial‘ und damit außerhalb der herkömmlichen Grenzen der Literaturwissenschaft operierenden Narratologie.

Die Beiträge dieses Heftes wollen in die Vielfalt der aktuellen narratologischen Forschung einen Einblick geben und zugleich Anregungen für den Deutschunterricht vermitteln. Wie man das Beschreibungsvokabular der neueren Erzähltheorie verwenden kann, um einen kanonischen Erzähltext mit einem gegenüber den etablierten Lektürehilfen veränderten Blick zu lesen, demonstriert Andreas Blödorn am Beispiel von Theodor Storms *Der Schimmelreiter*. Storms vielfach unterschätzte Novelle ist hier zugleich ein Beispiel dafür, wie facettenreich literarische Erzählungen das Prinzip des erzählten Erzählens nutzen, um die Formen und Funktionen des Erzählens zu reflektieren und neben der Geschichte eines Abenteurers auch das Abenteuer einer Geschichte zu erzählen.

Figuren wie Werther, Effi Briest oder Felix Krull entstammen Romanen, sind im Bewusstsein vieler Menschen aber auch ohne genaue Erinnerung an den jeweils erzählten Handlungszusammenhang präsent. Die offensichtliche Bedeutung fiktiver Figuren jenseits des konkreten Geschehens vernachlässigen die meisten narratologischen Modelle, indem sie Figuren auf die Funktion von ‚Aktanten‘, d. h. Träger von bestimmten Handlungen reduzieren. Fotis Jannidis skizziert die aktuellen Bemühungen der Forschung, diese Lücke zu schließen und ein Beschreibungsvokabular zu entwickeln, das mit der Form von Erzählungen auch die Bedeutung von Figuren erfasst. Am Beispiel einer Nebenfigur aus Thomas Manns *Der Tod in Venedig* führt sein Beitrag überdies vor, wie sich das von Jannidis entwickelte Instrumentarium einsetzen lässt, um die Funktion einer Figur jenseits ihrer fiktiven Handlungen zu bestimmen.

Die besondere Verbindung von Identität und Erzählen wird in der neueren Forschung vielfach und aus ganz unterschiedlichen Perspektiven reflektiert. Julia Abel zeigt die Möglichkeiten, die sich angesichts der aktuellen Debatten für die Analyse von literarischen Texten eröffnen. Ihr Beitrag stellt einen neuen Schreibstil in der zeitgenössischen Migrantenliteratur vor und untersucht an prominenten Beispielen, wie und mit welchen Folgen

geschriebene Texte Formen des mündlichen Erzählens imitieren, um die Erfahrung einer fragilen, brüchig gewordenen Identität zu artikulieren.

Für den Deutschunterricht ist der Zusammenhang von Erzählen und Identitätsbildung auch aus didaktischer Sicht von Interesse. Im Anschluss an die narratologische Kategorie der ‚Stimme‘ reflektiert Thomas Zabka die Bedeutung des literarischen Erzählens für die Persönlichkeitsbildung von Schülerinnen und Schülern. Im Gegenzug zu einer subjektzentrierten Schreibdidaktik entwickelt sein Beitrag, wie sich die Ausformung der eigenen Identität durch die selbständige Gestaltung fremder ‚Stimmen‘ in fiktiven Geschichten befördern lässt. Zwei Beispiele für die Erweiterung des narratologischen Gegenstandsfeldes beschließen den Thementeil dieses Heftes. Mit den modernen Sagen, den ‚urban legends‘, untersucht Matías Martínez eine verbreitete und neuerdings vielbeachtete Form des alltäglichen Erzählens, die aus einer alten Erzähltradition erwachsen ist und sich in einem Grenzgebiet zwischen faktuellem und fiktionalem sowie zwischen mündlichem und schriftlichen Erzählen bewegt.

Sagen und andere Geschichten wurden in früheren Zeiten vielfach im geselligen Kreis einer um ein Lagerfeuer oder einen Kamin versammelten Gruppe erzählt. Heute hat das Fernsehen dieses Szenario in mancher Hinsicht ersetzt. Was für Geschichten die vor den Bildschirmen versammelten Individuen in welcher Gestalt erzählt bekommen, präsentiert Roy Sommer in Form eines Überblicks über die aktuellen Erzählformate im deutschen TV. Mit einer Skizze von Einsatzmöglichkeiten der narratologischen Analyse für die Vermittlung von Medienkompetenz im Deutschunterricht dokumentiert dieser Beitrag zum Abschluss eine von vielen weiteren Anschlussmöglichkeiten der erzähltheoretischen Forschung. ■

Kleine Auswahlbibliographie

- Becker, Tabea (2001): *Kinder lernen erzählen. Zur Entwicklung der narrativen Fähigkeiten von Kindern unter Berücksichtigung der Erzählform*. Hohengehren.
- Cohn, Dorrit (1978): *Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. Princeton, New Jersey.
- Fludernik, Monika (1996): *Towards a ‚Natural‘ Narratology*. London u. New York.
- Genette, Gérard (1994): *Die Erzählung*. Übers. v. A. Knop. München.
- Helbig, Jörg (Hg.) (2001): *Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Füger*. Heidelberg.
- Herman, David, Jahn, Manfred u. Ryan, Marie-Laure (Hg.) (2005): *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London.
- Kindt, Tom u. Müller, Hans-Harald (Hg.) (2003): *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin u. New York.
- Korthals, Holger (2003): *Zwischen Drama und Erzählung. Ein Beitrag zur Theorie geschehensdarstellender Literatur*. Berlin.
- Lieb, Ludger u. Müller, Stephan (Hg.) (2002): *Situationen des Erzählens. Aspekte narrativer Praxis im Mittelalter*. Berlin u. a.
- Lodge, David (1998): *Die Kunst des Erzählens: illustriert anhand von Beispielen aus klassischen und modernen Texten*. Übers. v. D. Ammann. München.
- Martínez, Matías u. Scheffel, Michael (1999 ff.): *Einführung in die Erzähltheorie*. München.
- Meuter, Norbert (2004): „Geschichten erzählen, Geschichten analysieren. Das narrativistische Paradigma in den Kulturwissenschaften“. In: Jäger, Friedrich u. Straub, Jürgen (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart u. Weimar, S. 140–155.
- Müller-Funk, Wolfgang (2002): *Die Kultur und ihre Narrative*. Wien u. New York.
- Neumann, Michael (Hg.) (2000): *Erzählte Identitäten*. München.
- Nünning, Ansgar u. Vera (Hg.) (2002): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier.
- Nünning, Ansgar u. Vera (Hg.) (2002): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier.
- Nünning, Ansgar u. Vera (Hg.) (2004): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart.
- Ricoeur, Paul (1988 ff.): *Zeit und Erzählung*. 3 Bde. Übers. v. R. Rochlitz. München.
- Scheffel, Michael (2004): „Erzählen als anthropologische Universalie. Funktionen des Erzählens im Alltag und in der Literatur“. In: Engel, Manfred u. Zymner, Rüdiger (Hg.): *Anthropologie der Literatur*. Paderborn, S. 121–138.
- Schenda, Rudolf (1993): *Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa*. Göttingen.
- Schmid, Wolf (2005): *Elemente der Narratologie*. Berlin u. New York (Im Druck).
- Vogt, Jochen (1990ff.): *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. Opladen.
- Wagner, Karl (Hg.) (2002): *Moderne Erzähltheorie: Grundlagentexte von Henry James bis zur Gegenwart*. Stuttgart.
- Weber, Dietrich (1998): *Erzählliteratur: Schriftwerk, Kunstwerk, Erzählwerk*. Göttingen.
- Zipfel, Frank (2001): *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin.